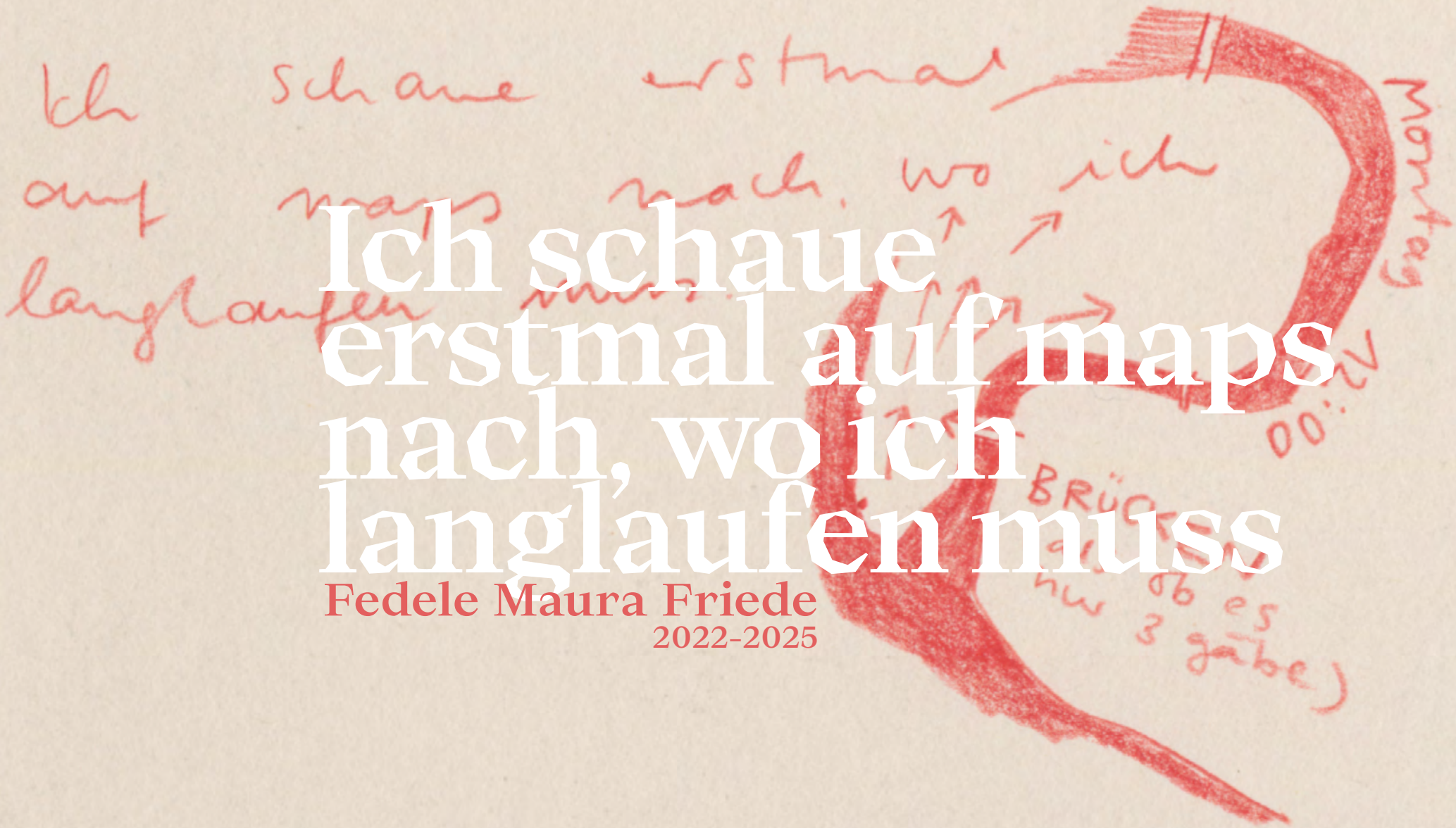




Ich schaue erstmal
auf maps nach, wo ich
langlaufen muss.

Montag

12:00

Ich schaue
erstmal auf maps
nach, wo ich
langlaufen muss

Fedele Maura Friede
2022-2025

BRÜCKEN
es
gab 3

1) Magisches Denken (2 0 2 5 - o n g o i n g)



Abendbrot
Aquarellfarbe, Bleistift, Seife auf Kreidegrund, ca. 15x20cm





Magisches Denken
Aquarellfarbe, Bleistift, Buntstift und Seife auf Kreidegrund, 15x20cm



Gardinen
Aquarellfarbe, Bleistift, Buntstift und Seife auf Kreidegrund, 15x20cm

1) Gefaltete Zeichnungen

(2 0 2 2 - 2 0 2 4)

Ein Freund erzählt, er sei einmal zwanzig Kilometer in die falsche Richtung gelaufen, weil er die Karte die ganze Zeit auf dem Kopf gelesen hat. Ich erinnere mich dabei an ein Foto, auf dem ich zu sehen bin, wie ich irgendwo stehe und versuche, auf einer Wanderkarte den Weg zu finden. Die Karte hat sich komplett auseinandergefaltet und es ist offenbar sehr windig gewesen. Die Karte klebt an meinen Beinen wie ein Mantel. Ich lese die Karte gar nicht mehr, ich bin irgendwie Teil der Karte geworden. Skulptural.

Interessant daran ist, dass es keinen Unterschied macht. Wir drehen uns im Kreis, bis wir in die Richtung schauen, von der wir denken, dass es die richtige ist. Aber wir könnten auch in jede andere Richtung laufen, auch genau in die entgegengesetzte, die Karte könnte uns trotzdem sagen, wo wir sind. Sie hat keinen Anfang und kein Ende, nur einen Rand, dort, wo das Format aus einem größeren Bogen getrennt worden ist.

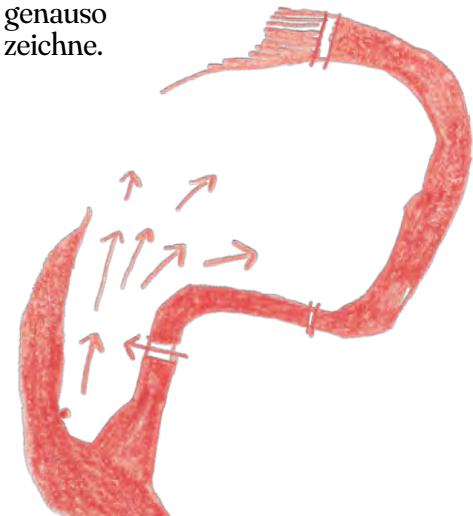
Entgrenzung. Was wäre also, wenn die Form eine untergeordnete Rolle spielen würde, das Papier nurmehr Träger eines bestimmten Ausschnitts einer wesentlich größeren, umfassenderen Beobachtung werden würde. Wenn es keine Richtung gäbe oder Oben und Unten, sondern nur Ausdehnung.

A. Eine Geschichte von Anfang bis Ende erzählen. Vielleicht geht das gar nicht, und man muss sich immer auf die eine oder andere Weise den Regeln von Raum, Zeit, Körper beugen.

B. Eine Geschichte erzählen und Anfang und Ende sind gleichberechtigt. Suche nach dem richtigen Weg und zeichne alles, was ich währenddessen sehe. Schließlich muss ich mich in der Zeichnung genauso orientieren, wie in meiner physischen Umgebung.

C. Eine Geschichte erzählen und Anfang und Ende sind vielleicht da, vielleicht aber auch an einer ganz anderen, nicht sichtbaren Stelle.

Körper durchschreitet nicht einfach Raum und erlebt so Zeit. Was sich in der Zeichnung niederschlägt, ist eher eine merkwürdige Gleichzeitigkeit der Dinge. Reflexion, Erinnerungen, Projektionen sind gleichberechtigte Variablen und alles, was schon dagewesen ist, was ich schon gesehen habe, kann genauso Teil dessen sein, was ich jetzt vor mir habe, während ich zeichne.





Ich schaue erstmal auf Maps nach, wo ich langlaufen muss.

Leporello
Grafit, Bleistift auf Papier, various sizes

2022



Verschiedene Proben (I)

Grafit, Bleistift, Wasserfarbe auf Japanpapier, 53x78,5cm

2022



Diese und folgende Seiten:

Topografische Studien, Barcelona – Leipzig –
Halmstad

Serie aus fünf gefalteten Zeichnungen

Grafit auf Japanpapier, je 69x67cm

2024





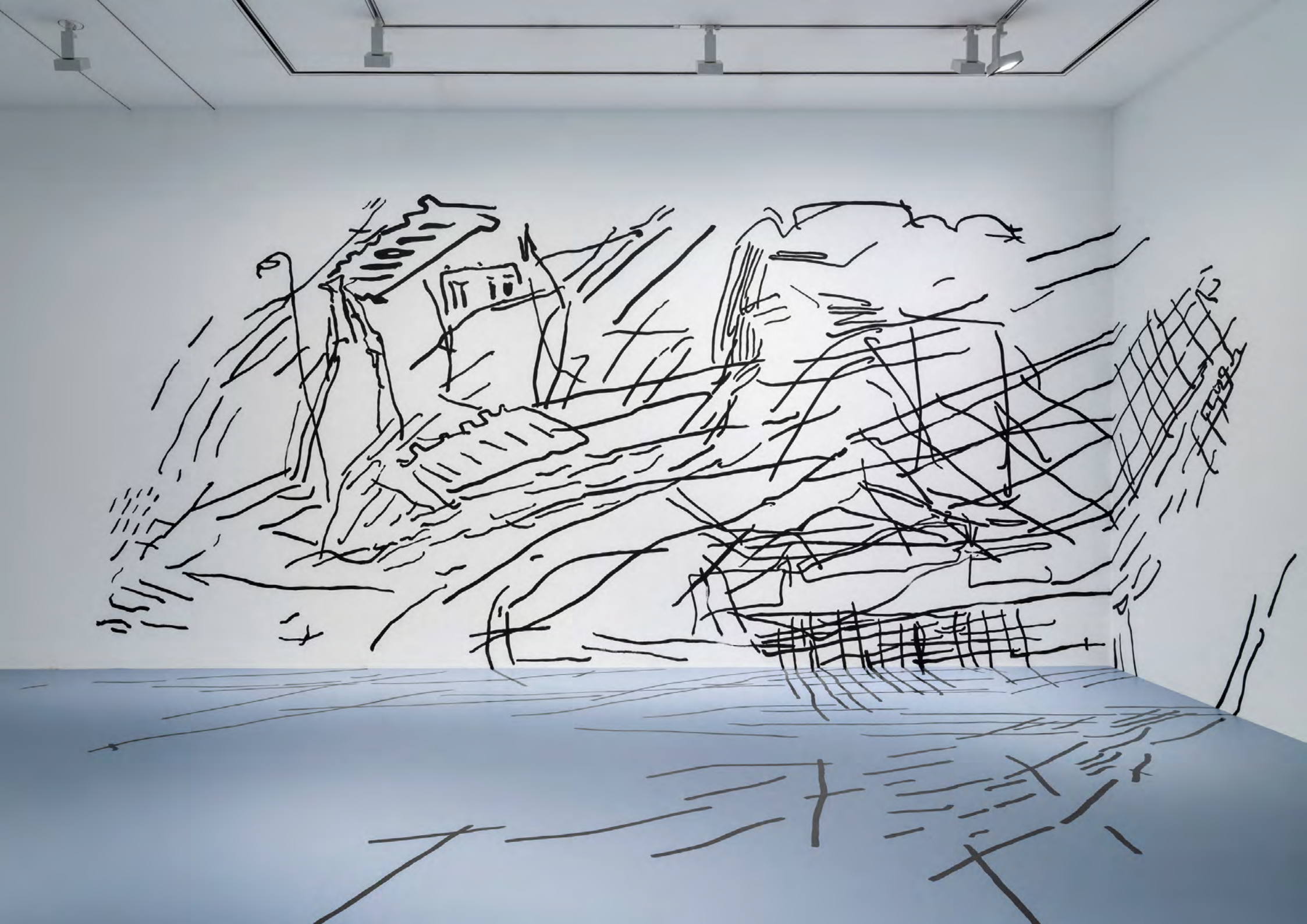
Heute hat Stella gesagt, ich
würde auch lieber einen
Fisch töten als ihn zu
fangen. (keine Hechte)

Wieder

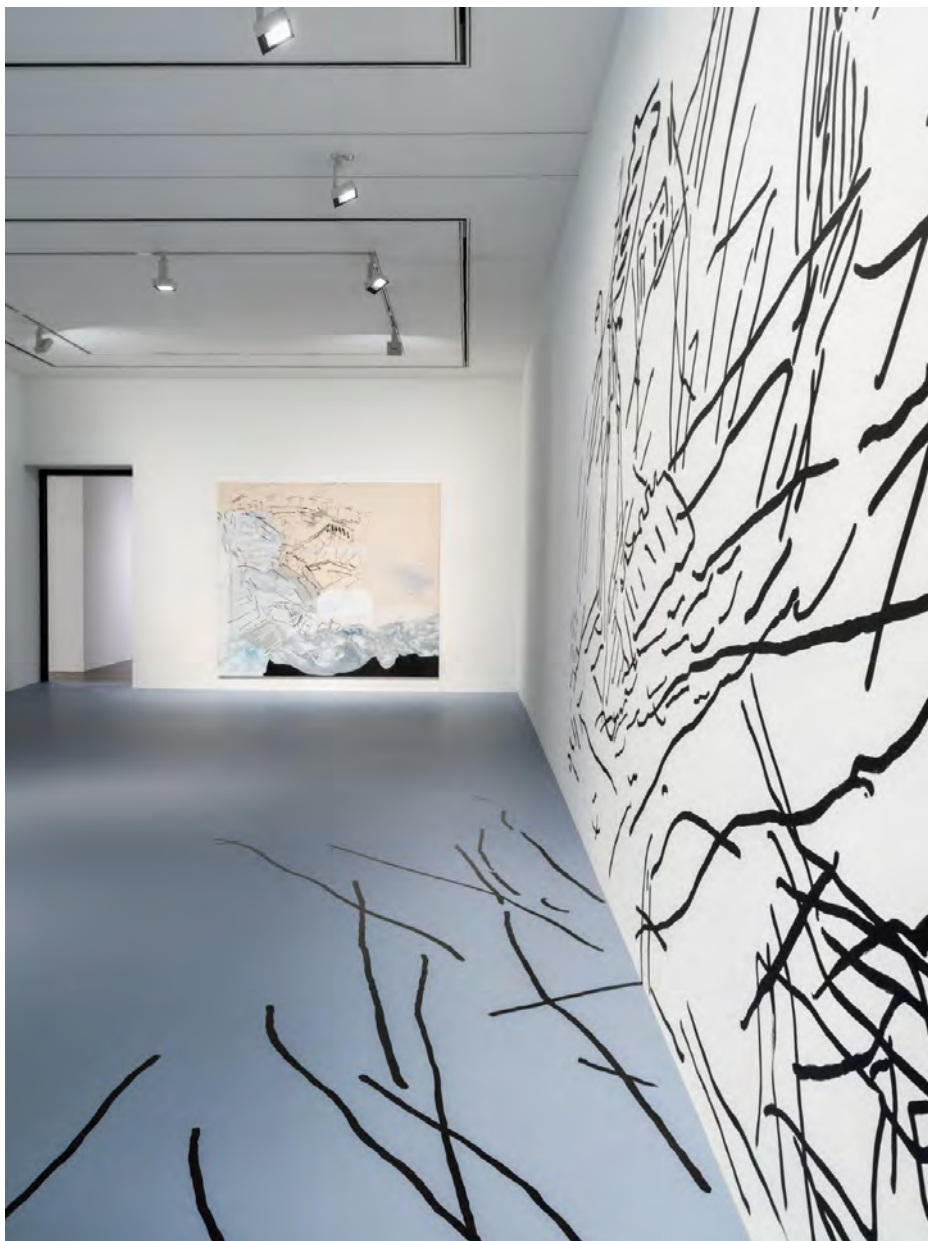


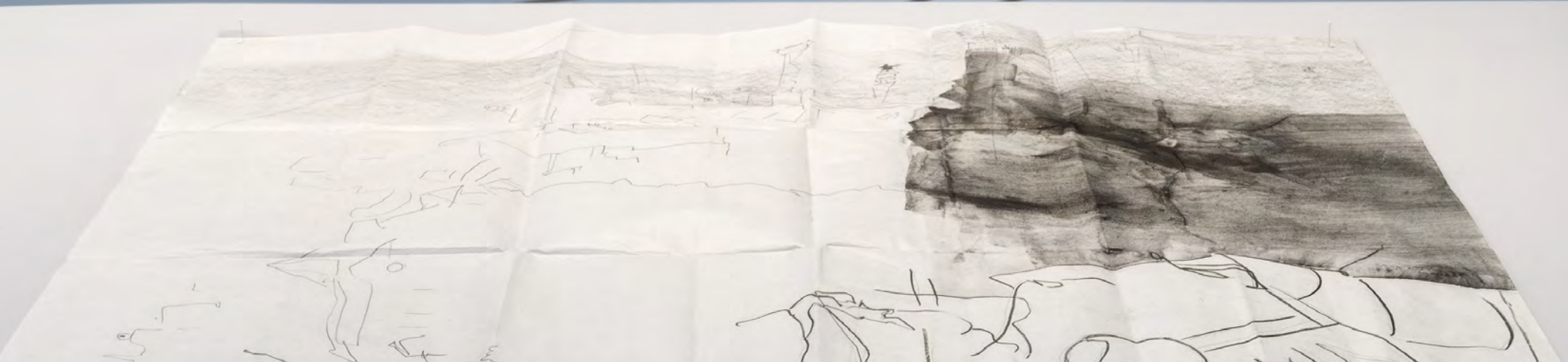
2) der saum löst sich.
8. Horst-Janssen-Grafikpreis
Hamburger Kunsthalle 2025











4) Standortbestimmung

In Kollaboration mit Luis Lloréns Pendás
und Diego Calvo Cubero

Mit dem Essay Innereien []
Und einem Prosatextbeitrag
von Tatjana von der Beek

Kerber Verlag, Berlin 2025





Standortbestimmung

I

Location Determination

II

III

Fedele Maura
Friede



Front Page: Standortbestimmung (2025)



- 3 Die girlfriends kommen immer von langen Dienstreisen zurück und sehen trotzdem superfrisch aus.
The girlfriends always come back from long business trips and still look super fresh.

sie allerdings riechen: holzig warm und ein bisschen wie Wäsche. Zwischen den Stapeln aufgeschichteter Pullover stecken in unregelmäßigen Abständen Seifenstücke. Die scheinbare Tiefe des Schrankes hängt mit seiner Eigenschaft zusammen, alles Licht zu absorbieren, das in ihn einfällt. Es ist deswegen immer ein bisschen zu dunkel, um die Farben der verwahrten Kleidungsstücke voneinander zu differenzieren.

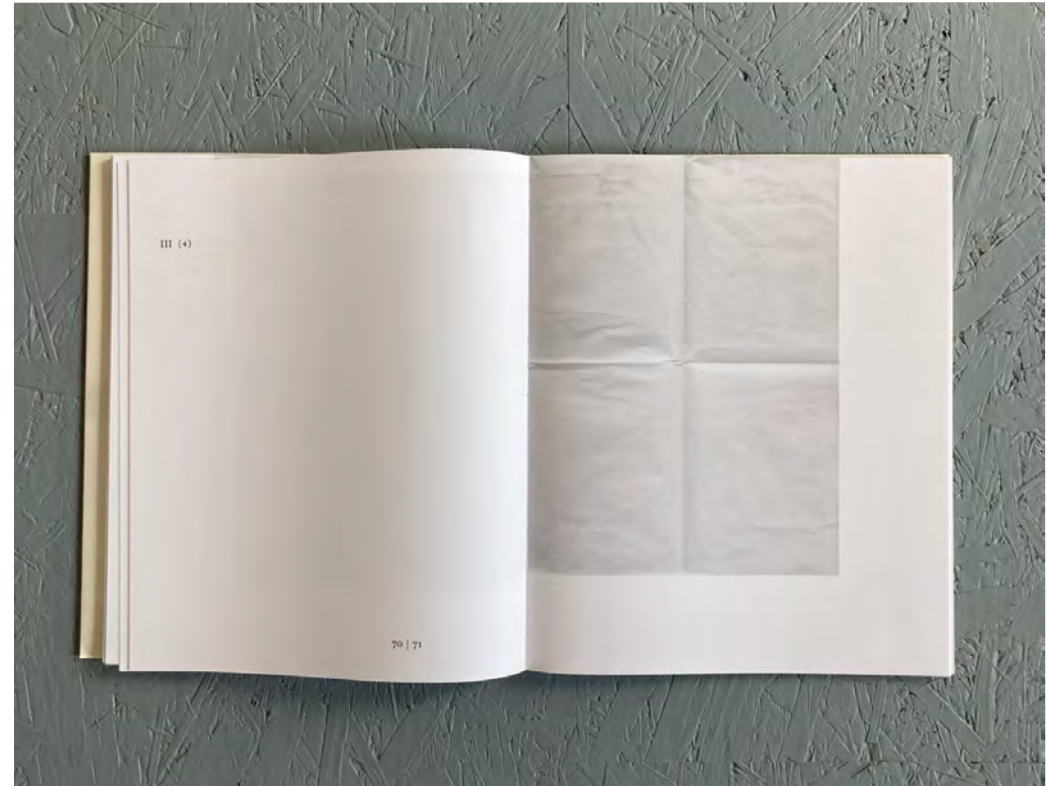
Die Dinge haben eine Schrankexistenz. Sie aus dem Schrank zu holen, gleicht einer Bergung. Das, was geborgen war, wird zum Geborgenen. Im Licht haben sie sich schon ergeben. Hier bin ich Ausübende der Deutungshoheit. Das Herausholen hat etwas mit Zwang zu tun, zu ziehen bedarf keiner Einvernehmlichkeit. Das Zeug ist substanziell ausgeliefert.

Ich probiere. Ein Stück Wäsche anhalten: die linke Hand hält das Stück an der Schulter, die rechte faltet es in einer mittelschnellen Bewegung vom Schlüsselbein aus Richtung rechte Schulter auseinander. Von dort öffnet sich der rechte Arm seitwärts und man beugt den Kopf nach unten, der Blick folgt. Prüfung, zugleich Umarmung von Stoff, man trifft sich in der Mitte.

Schrankexistenz (zweiter Versuch) Zu fühlen, dass man eine Daseinsberechtigung hat, auch wenn man



Ansichten: Standortbestimmung (2025)



3) Eigentlich räumt niemand g e r n e a u f (2 0 2 4)

Weiterswipen, weil dann ja immer noch was besseres kommen kann.

Was ich meine, ist die Umkreisung eines Raumes, der vielleicht real existiert, vielleicht auch nicht und der etwas mehr ist als nur ein Zimmer. Er ist eine Projektion, eine Erinnerung und ein Gefühl gleichermaßen.

Prolog

Big Edie sitzt mit einem riesigen Sonnenhut auf dem Kopf im Bett und singt.

So geht es los.

Im Sommer 1973 wurden Big und Little Edie – Tante und Cousine von Jackie Kennedy – in ihrem Haus in East Hampton, Upstate New York mehrmals von einem Dokumentarfilmer-brüderpaar besucht und gefilmt. Zu diesem Zeitpunkt bewohnten sie von den 28 Zimmern von Grey Gardens nur noch fünf und teilten den Rest großzügig mit Katzen, Waschbären und der üppigen Vegetation aus dem Garten.

Ich beobachte, dass sie auf eine besondere Art und Weise mit ihrer Umgebung verschmelzen, dass sie sich mit dem ganzen Müll, mit dem die Villa sich im Lauf der Zeit angefüllt hat, in einem fast schon symbiotischen Verhältnis befinden.

Big Edie verwendet nur noch ein Viertel ihres Bettes zum Darinliegen, weil der Rest voll ist mit benutzten Papiertaschentüchern, Kartonresten und einem Campingkocher.

Little Edie streift durchs Haus und entdeckt andauernd Dinge, die in ihren Händen eine neue Bedeutung zugeschrieben bekommen und die damit aus ihrem Dasein als bloße Rückstände eines vergangenen Lebens in Grey Gardens erlöst werden.

Die Edies führen einen Haushalt, der keiner Norm von Sauberkeit und Ordnung zu entsprechen scheint und leben zugleich auch einfach ein sehr normales Leben zuhause.

Mit der Umgebung verschwimmen.

Platzierungen infrage stellen und damit Unordnung zulassen.

Damit dem Umstand entgegenkommen, dass sich gar nicht sagen lässt, welchen Zugriff die Umgebung auf das Umgebene hat. Also wie sie letztendlich auf einen einwirkt.

Und auch dem Umstand entgegenkommen, dass man selbst nur begrenzt davon ausgehen kann, eine Art agency der Umgebung gegenüber zu haben. Wie man sich ihr gegenüber zu verhalten in der Lage ist.

Es gibt keine Zwänge mehr, nur noch Kontrollverlust.

Eine gewisse Orientierungslosigkeit geht damit einher, vielleicht die post-moderne Position schlechthin. Man könnte überall sein oder auch nirgendwo und dann ist ein vollgemülltes Bett vielleicht gar nicht so ein schlechter Ort, weil da zumindest noch was passiert und die Weichheit durch irgend-etwas gestört wird, was einem einen wohligen Schauer am Rücken verursacht.

Das Unbehangen oder die Scham werden verschwindend gering oder verschoben sich maximal auf die Tatsache, dass Oben und Unten nicht immer gleich sind.

Abschnitt A) /Überschrift: Teil I

Wir schauen einen finnischen Film über einen Typen, der alles, was er besitzt, in einen storage room bringt, und sich dann im Lauf der folgenden 365 Tage jeden Tag nur einen Gegenstand davon zurückholt.

Ich muss daran denken, dass ich einmal, als ich ungefähr vier war, beschlossen habe, von Zuhause wegzugehen. Ich erinnere mich, einen kleinen Papierkoffer gepackt zu haben, aber weiß nicht mehr, was er beinhalten sollte. Das lässt mich dann eine ganze Weile nicht mehr los. Es würde mich so viel mehr interessieren, was ich als Vierjährige als absolut essenziell betrachtet habe, als jetzt. Wahrscheinlich ist dieser Tag, an dem ich ausgeris-

sen bin, der erste gewesen, an dem ich selbstständig darüber entschieden habe, was die mich unmittelbar umgebende Dingwelt ausmachen soll. Offensichtlich ist das nicht besonders viel gewesen. Das war aber auch sehr sicher schon dadurch beschränkt, dass man als Vierjährige jetzt nicht so viel mehr als einen kleinen Papierkoffer casual durch die Gegend tragen kann. Ohne dass einem jemand hilft.

Es geht natürlich nicht nur um Dinge.

Bei Hegel wird Umgebung als Speicherort mit verschiedenen Möglichkeiten, als Potenz zur Handlung, verstanden. Das hat im Grunde genommen den Gedanken zur Wurzel, dass sich die Umwelt unter jedem Umstand zu Nutzen gemacht werden kann, dass ich mir ganz alleine aussuchen kann, zu welcher Handlung ich schreite.

Welchen Gegenstand ich als nächstes aus dem storage room hole.

Oder so.

Mittlerweile wird Umgebung eher als räumliche, beziehungsformige Anordnung gedacht. Ein Umgebungsverhältnis ist immer eine Verschränkung, in der das Umgebende nicht nur außen und das Umgebene nicht nur innen ist. Keine Form des In-Beziehung-Setzens von Subjekten und Objekten ist davon ausgeschlossen. Subjektwerdung ist diesem Verständnis nach immer Teil einer spezifischen Situation der Verflechtung.

Ich glaube, das heißt, wir stecken eigentlich immer sofort in Schwierigkeiten, wenn wir doch mal versuchen, Kontrolle über das Drumrum zu erlangen. Ordnung zu schaffen und eine geregelte Umgebung für unser Handeln herzustellen.

Einige Jahre nach meinem Ausrissversuch haben wir damit angefangen, uns häufiger im Baumarkt zum Spielen zu treffen. Wir sind in den uns gigantisch vorkommenden Regalen herumgeklettert und ich habe oft davon geträumt, einmal bis ins Überlager zu kommen und die ganze Sache von oben zu sehen. Wie die Ordnung keinen Sinn mehr machen würde, weil das Leitsystem nur funktioniert, solange man nach oben schauen muss. Ich hätte dann vielleicht schon verstanden, dass man es einfach immer ein bisschen falsch macht. Dass

der Platz der Dinge und die Bedeutung, die wir diesem Platz zuweisen, extrem fragil sein muss, wenn nur eine kleine Verschiebung der Perspektive alles ins Wanken bringt. Ich hätte dann vielleicht schon verstanden, dass es eigentlich gar nicht so selbstverständlich ist, zu sagen, hier bin ich und hier höre ich auf und hier fängt der Baumarkt an.

Ich erkläre das Experiment mit dem storage room für gescheitert. Ich nehme meinen Papierkoffer und gehe wieder rein. Little Edie liegt am Strand und redet davon, endlich mal rauszukommen.

Vielleicht muss man die Sache auch eher vom Anfang her denken. Also ausgehend vom Bedürfnis danach, die Umgebung zu ordnen und zu deuten und zu lesen und sich dabei auch selbst lesbar zu rendern.

Girl Aesthetics.

Ich will ein Makeover. Ich google: Leinenbettwäsche bio. Dass ich die haben will, liegt nicht daran, dass ich in letzter Zeit superviele Bilder in meinem Feed hatte mit schönen Händen, die schöne Keramik mit appetitlichem Kaffee darin über unglaublich ungezwungen drapierter Leinenbettwäsche halten. F sagt: vielleicht wirst du jetzt zum Vanilla Girl.

Ich weigere mich allerdings noch, eine Wand in meinem Zimmer beige zu streichen.

Wie wird Umgebung zu so etwas wie Erweiterung?

Oder: Wann wird Koexistenz zu Beziehung?

Abschnitt B) / Überschrift: Teil 2

Vor Kurzem habe ich gelernt, dass der Unterschied zwischen öffentlich und privat bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein semantisch eher mit den Begriffspaaren offenbar/offenkundig und heimlich/geheim ausgedrückt worden ist. Heimlich und im Winkel bildeten synonyme Bezeichnungen von Berei-

chen, die verdächtig, von der Allgemeinheit und ihrem uneingeschränkten Zugriff abgeschirmt oder abgeschnitten waren.

Daran finde ich zweierlei interessant:

Zum Einen die etymologische Nähe von heimlich/geheim und Heim/heimelig. Und zum Anderen die räumliche Verortung dieser Bereiche in der Ecke (vielleicht könnte man auch sagen: am Rand dessen, was sichtbar ist).

Das Heim/das Häusliche ist etwas, das dann seit der Herausbildung einer bürgerlichen Gesellschaft ganz selbstverständlich als Teil der Entäußerung innerer Vorlieben (und damit sowohl Prägungen als auch Projektionen) des Subjekts verstanden wird. In seinem Zuhause dehnt sich demzufolge das Subjekt als Selbst aus und prägt sich damit seiner Umgebung ein. Es wird zum Individuum. Es wird zum Individuum, das bewohnt. Es schließt die Tür hinter sich und ist alleine mit sich.

Ich schließe die Tür hinter mir und bin alleine mit mir. Ich ziehe mich im Dunklen aus und lasse die Klamotten dann genauso auf dem Boden liegen. Ich schaue mich im Spiegel an. Ich drehe mich um und betrachte die Kleiderhaufen auf dem Boden, die Bücherstapel neben dem Bett, die leeren Schüsseln und Tassen auf dem Schreibtisch und der Fensterbank. Hier bin ich und das ist, wo ich wohne. Vielleicht finde ich es gemütlich. Ich weiß es nicht mehr so genau.

Die Heizung knackt. Deswegen schlafe ich in letzter Zeit nicht gut. Sie ließe sich entlüften, es gibt YouTube-Videos dazu. Sie sind nicht lang, trotzdem reicht meine Aufmerksamkeitsspanne nicht aus, um mitzubekommen, wie vermieden wird, dass die Heizungsentlüftung zu einer Zimmerbewässerung wird.

Der Schlafmangel führt dazu, dass ich mich nur schlecht konzentrieren kann.

Ich gehe auf TikTok und schaue mir die Hintergründe an. Viele Zimmer, die auch nur so mäßig aufgeräumt sind. Das finde ich okay. Wie viel ist das Zimmer denn jetzt wirklich Selbstentäußerung und wie viel ist es einfach nur situativer Zufall? Was ist intentionale Ausdehnung, was ist Verschmelzung und was ist der Rest?

Ich mache mein Bett nur, wenn meine Freundin da ist. Sie schaut mir dabei zu, wie ich das Bett mache und sagt dann, vielleicht mache ich das nächste Mal lieber. Später essen wir etwas und sie spült die Teller, die sie vom Schreibtisch und von der Fensterbank eingesammelt hat. Ich schaue ihr dabei zu, wie sie spült und sage dann, vielleicht mache ich das nächste Mal lieber.

Ende: Umziehen, Zähne Putzen, Ab Ins Bett

John David Rhodes schreibt in einem Aufsatz über Grey Gardens: Das Leben von Big und Little Edie an sich, genauso wie der Film, sind vor allem „studies in an intensity, density, and specificity of being in one place in a particular time in a particular manner.“

Und das ist das Besondere, das Spezifikum eines einzelnen Lebens, was es gleichzeitig mit allen anderen Leben gleichsetzt: Es gibt Dinge, die getan werden müssen, abhängig von der jeweiligen Umgebung und den Ansprüchen an sie und diese ganzen spezifischen Verhältnisse sind meistens gar nicht wahrnehmbar oder erscheinen obsolet.

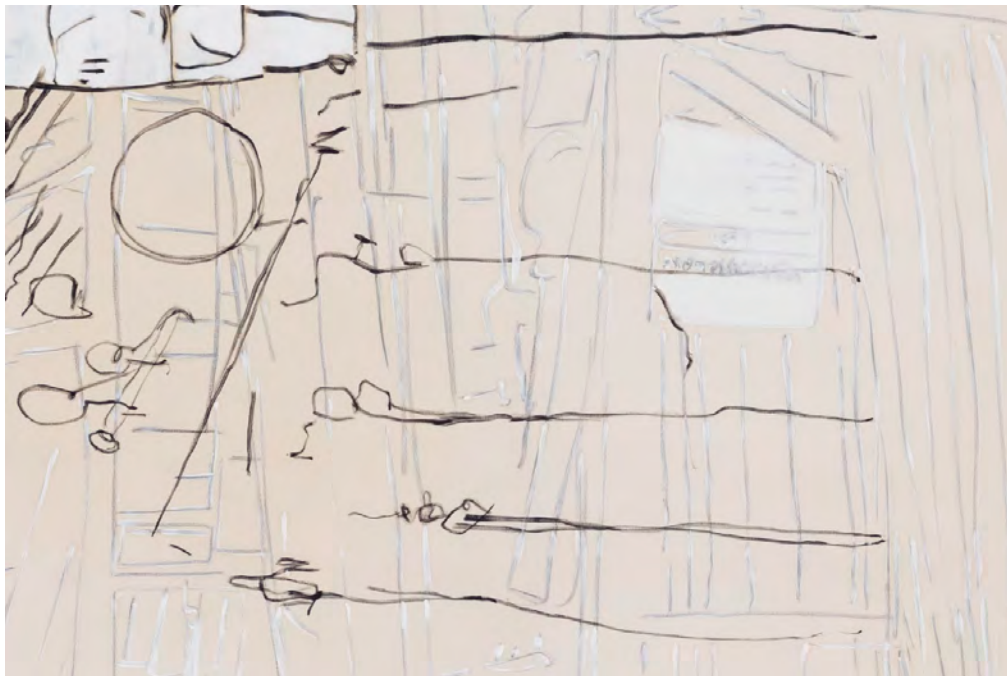
Und von hier aus geht es dann immer weiter.

25

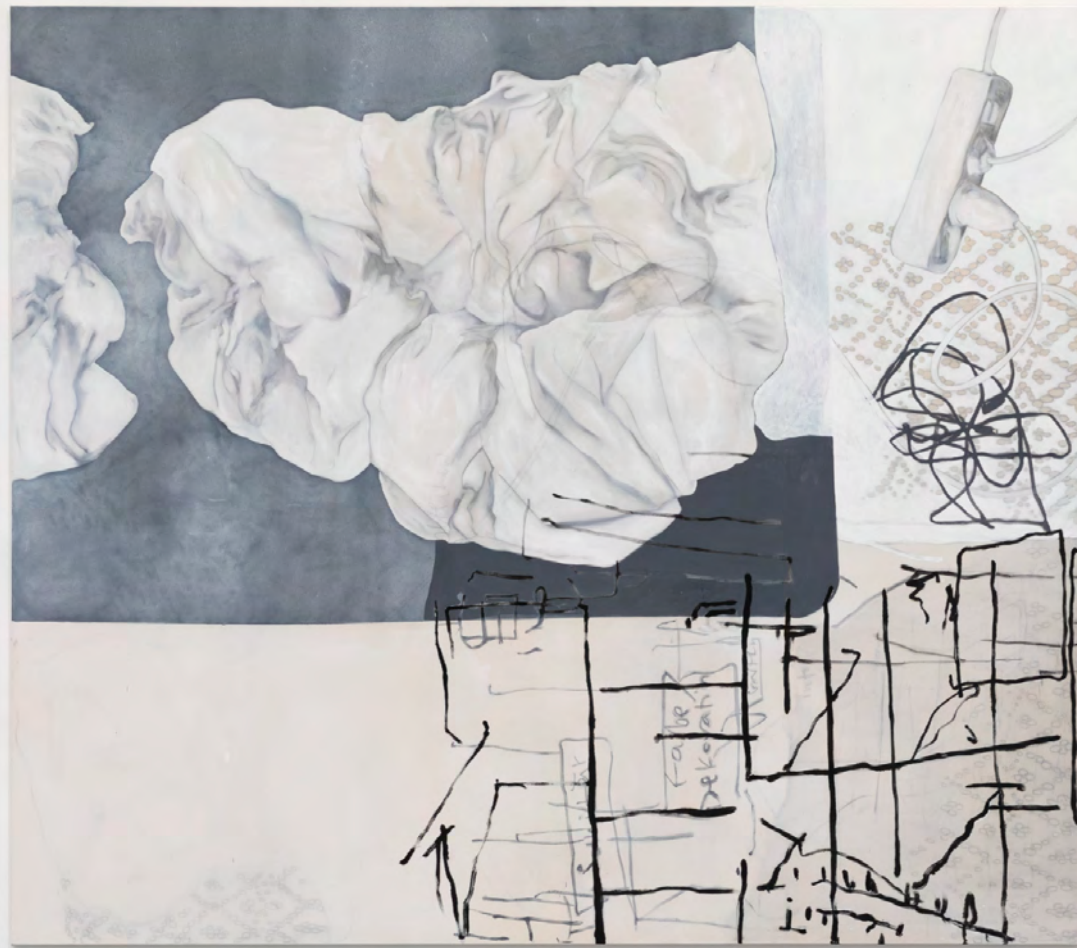
Ausstellungsansicht: *eigentlich räumt niemand gerne auf*
Ausstellungsraum, vier Zeichnungen, Hocker, Text



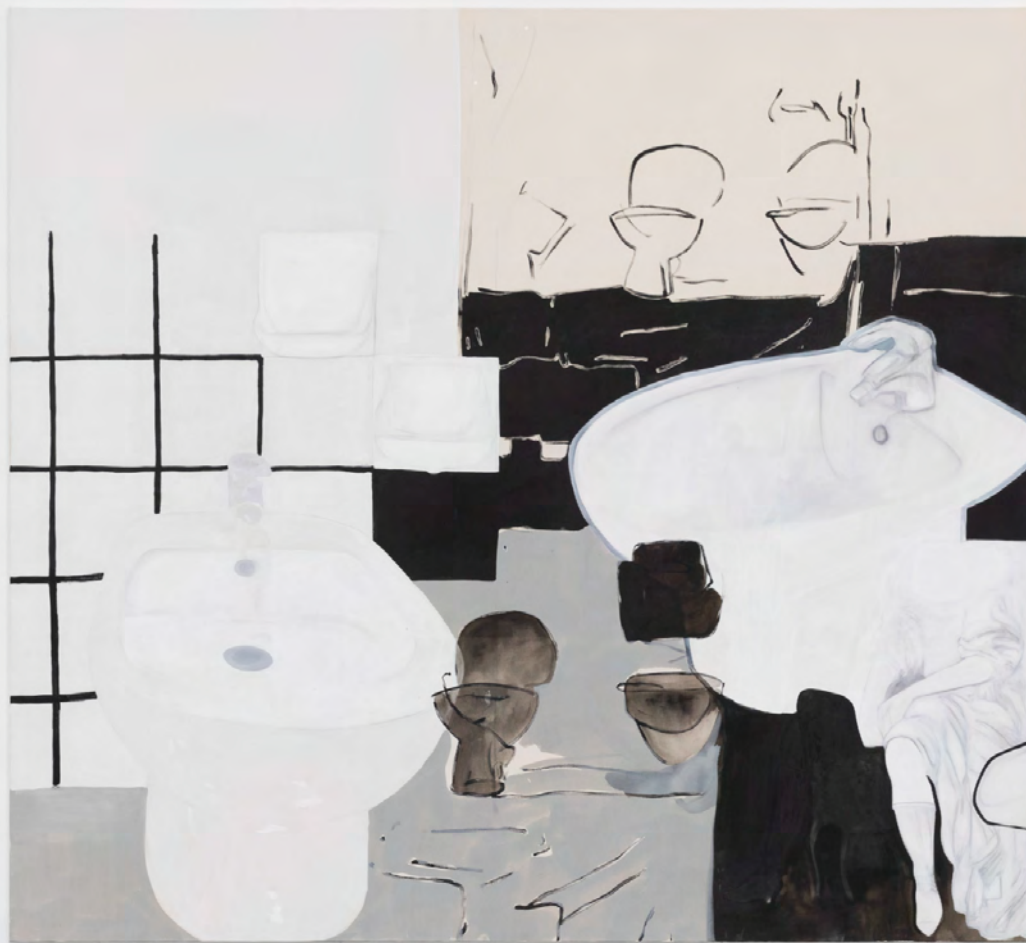
Von links nach rechts: eigentlich räumt niemand gerne auf (1), eigentlich räumt niemand gerne auf (4)
 Öl und Gesso auf Leinwand, 210x230cm und 210x240cm



Von oben nach links unten :
 eigentlich räumt niemand gerne auf (3)
 Öl, Gesso, Beton auf Leinwand, 210x230cm
 eigentlich räumt niemand gerne auf (2)
 Öl auf Leinwand, 210x240cm
 Detail: eigentlich räumt niemand gerne auf (2)



eigentlich räumt niemand gerne auf (4)
Öl, Gesso auf Leinwand, 210x240cm





Detail: eigentlich räumt niemand gerne auf (1)

[Fotodokumentation: Viktoria Conzelmann]

5) Mit dem Zug ins Paradies.
Oder: die Möglichkeiten von
Raum und Zeit ausdehnen,
bis sie in keine Hosentasche
m e h r p a s s e n

Diplomthesis am Institut für Theorie
der HGB Leipzig

Druck und Bindung
in den Grafischen Werkstätten

November 2023.





Teil 1: Am Anfang

Die Abkürzung

Es gibt in meiner Familie eine besondere Definition des Wortes Abkürzung. Wenn wir sonntags in den Schwarzwald gefahren sind, zeigte mir mein Vater vorher am Frühstückstisch auf der Wanderkarte, welche Strecke er sich für den Tag überlegt hatte. Mindestens eine Burg war meistens im Spiel. Eine Quelle und ein oder zwei Berge bildeten weitere Orientierungs- und Stoppunkte.

Waren wir dann eine Weile im Wald gewesen und die kleinen Geschwister fingen an, quengelig zu werden oder es begann zu regnen oder zu schneien, holten wir die Karte wieder hervor. Es wurde eine Abkürzung gesucht. Dann liefen wir gestrichelte Pfade den Hang hinunter, stolperten durchs hohe Laub, einen Bach, oder standen auf einmal auf einer Kufzweide. Die Quelle fanden wir nicht mehr und der Berg war ein anderer. Wir waren an völlig anderen Orten gewesen, nur um am Ende der Abkürzung durchs Gebüsch zu brechen und plötzlich doch wieder am Parkplatz zu sein. Meistens kamen wir erst im Dunkeln zurück. Und mein Vater wusste scheinbar die ganze Zeit, dass wir schon wieder zurück finden würden. Mir war das trotz Blick auf die Karte ein Mysterium. Die Abkürzung entpuppte sich immer wieder als Abkürzung im besonderen Sinne: Wir liefen letztendlich länger, als es mit der ursprünglichen Strecke vorgesehen gewesen war. Zeit und Raum hatten sich auf eine merkwürdige Weise ausgedehnt, nichts hatte mehr Sinn gemacht. Und wir hatten viel erlebt: ein Abkürzungs-Abenteuer. Insgeheim wartete ich immer schon auf den Moment, wenn beschlossen werden würde, eine Abkürzung zu nehmen, wir den Weg verlassen würden, um über Zäune zu klettern.

Es klingt ein bisschen cheesy, das weiß ich, aber ich glaube, diese Sonntage haben mir die Angst vor Umwegen genommen. Damit meine ich: vor dem Unperfekten, vor dem Überschreiten von Grenzen des vermeintlich Möglichen, vor dem ineffektiven Shortcut.

Viele Jahre später interessiere ich mich für Topografie. Wie wurde und wird Landschaft in einen einfach dechiffrierbaren zweidimensionalen Raum übersetzt? Ausgehend von einer Beschäftigung mit Veduten komme ich zu Stadtplänen und schließlich zu Weltkarten. Ich mag die Vermischung von An- und Draufsichten, je nach Relevanz des Dargestellten. Dann fällt mir auf, dass bis zu einem gewissen Zeitpunkt auf Weltkarten dem Paradies ein Platz eingeräumt wird. Und ich beginne mich für die Hintergründe dieser mir zunächst merkwürdig anmutenden Konvention zu interessieren. Und weiter für die Folgen, die sich in Verknüpfung mit anderen Denkkonzepten daraus ergeben. Das utopische Potenzial dieser besonderen Kartierungen eines Ortes, den es doch gar nicht gibt. Wenn das Paradies auf Erden eine konkrete örtliche Gegebenheit darstellt, was passiert dann mit der Zukunft? Ergibt sich daraus nicht eine merkwürdige Parallelität von dem, was schon da ist und dem, was noch kommen soll – in einer Gegenwart, die doch eigentlich als so definitiv von der Hoffnung auf eine bessere Zukunft geformt gilt? Bei meiner Recherche stoße ich auf Texte von Sara Ahmed und José Esteban Muñoz, die sich beide mit einer brüchig gewordenen Zukunft beschäftigen und für eine Neudefinition des Gegenwärtigen plädieren. Plötzlich ergeben sich ganz viele bis dato ungekannte Möglichkeiten.

Ich bekomme eine Ahnung, dass es nicht allein um Raum geht, sondern auch um seine mehr oder weniger offensichtliche Verknüpfung mit Zeit. Dabei denke ich an die allsonntäglichen Abkürzungen zurück. Vielleicht kann sich in manchen Momenten von einer scheinbar paradigmatischen zeitlichen Linearität verabschiedet und sich stattdessen der Möglichkeit von etwas gänzlich Anderem geöffnet werden. Einem Ort, der sich nur über das verwirrende und unzuverlässige Netz der gestrichelten Pfade erreichen lässt. Die Pfade sind die ganze Zeit schon da gewesen, aber haben sich bis zum Moment ihres Beschreitens jeden Versuchs ihrer Voraussage durch Erfahrungswerte entzogen. Sie sind im Gegensatz zu den durchgezogenen Linien, die befahrbare Waldwege markieren, weniger sichtbar und dennoch real. Sie bergen Möglichkeiten, sich in Raum und Zeit zu verlieren und weiter vom Weg abzukommen.

Die Lücke

Ausgehend von der Beobachtung, dass auf mittelalterlichen Weltkarten (aus christlich-mitteuropäischen Kontexten) oftmals das Paradies an einem konkreten Ort eingezeichnet ist, gehe ich im Rückgriff auf José Esteban Muñoz und Sara Ahmed von der Frage aus, inwiefern sich konstatieren lässt, dass utopische Potenzialität und ein damit verknüpft alternatives Verständnis von Zeit sich schon in diesen frühchristlichen Weltprojektionen finden lässt. Ich möchte zeigen, dass Zeit und Raum auf diesen Karten durch eine übergeordnete Struktur des Möglichen bestimmt sind und damit zugleich marginal werden, sprich im wörtlichen Sinne *vom Rand ausgehen*.

Was ins Auge springt:

Mit der Bezugnahme von (im weitesten Sinne) postmodernen Theorien auf mittelalterliche Konzeptualisierungen von Welt nehme ich einen sehr großen Zeitsprung vor, der es schon fast unmöglich macht, von Verhältnismäßigkeit zu sprechen. Ich arbeite mit einer riesigen Lücke.

Diese Lücke ist allerdings gar nicht so sehr aus Versehen passiert.

Wenn wir grundsätzlich davon ausgehen, dass Aussagen über die Vergangenheit vielmehr ein Spiegel der Zeit sind, in der sie gemacht werden, fällt es vielleicht leichter, sie erst einmal hinzunehmen (vgl. Bachmann-Medick 2006:35, 212f, Landwehr/Stockhorst 2004:16). Ich schaue mit einer Brille, die mir meine konkrete Gegenwart aufsetzt und aus der konkreten Perspektive, die ich jetzt habe auf das mittelalterliche europäisch-christliche Weltbild, das sich mir durch Weltkarten und ihre Interpretation darstellt. Dabei sind meine Gedanken offensichtlich maßgeblich von den (mir mehr oder weniger zeitgenössischen) Texten beeinflusst, die ich für diese Arbeit herangezogen und befragt habe.

Ich fange damit an, Material zu sammeln und mich auf den gestrichelten Pfaden zu verlaufen.

[...]

Zeit von Ort zu Ort

Man hat es bei mittelalterlichen Weltkarten mit Karten zu tun, die nicht den Anspruch haben, geografisch genau einen bestimmten Teil der Erdoberfläche in ein Bild zu projizieren²¹. Stattdessen stellen sie, neben einer Übersicht über die damals in Europa bekannte Welt, in erster Linie einen historischen Prozess dar, wie er sich aus der Perspektive eines bestimmten theologischen Konzeptes ergab:

„Such a map did make it possible [...], for the human eye to embrace, as if from a higher viewpoint, what otherwise it could not see, namely the physical world created by God as the arena of the human history orchestrated by God“ (Scafi 2006:141).

Dabei bekamen Raum und Zeit bestimmte miteinander verflochtene Bedeutungen zugewiesen. Osten und Anfang stehen, wie die hebräische Fassung des Buches Genesis impliziert (s. Anm. 17) in Korrespondenz zueinander: Geschichte wird linear von Anfang bis Ende in aufeinander aufbauenden Schritten erzählt und gleichzeitig verräumlicht, indem sie als sich von Osten nach Westen ereignend dargestellt wird. Das Paradies stellt den Anfang der Geschichte aus christlich-europäischer Sicht dar, seine Lokalisierung im Osten erklärt die Orientierung in diese Richtung (vgl. Scafi 2006:84f, 130).

Eine mittelalterliche *mappa mundi*²² lagert von hier ausgehend viele zeitliche Schichten in einem abgesteckten geografischen Raum übereinander und stellt Kontinuität her. Für die Darstellungsweise stand ein In-Beziehung-Setzen historisch wichtiger Orte mit ihrer spezifischen „epochal zone“ (Scafi 2006:129) und die Herausstellung ihrer Bedeutungsgeschichte im Vordergrund. Diese Vorgangsweise lässt sich Scafi zufolge auch als topologische Kartierung bezeichnen (vgl. Scafi 2006:87): „Topological mapping, based as it is on internal reciprocal [...] relationships between units (temporal events as well as spacial features) can reach a precision [...] of its own.“ (Scafi 2006:87). Die mittelalterliche Vorstellung von Zeit war, wie sich zeigt, viel genauer definiert, als diejenige von Raum. Während sich Zeit linear von einem Punkt zum nächsten fortbewegte, war Raum in seiner ungerichteten Ausdehnung wesentlich weniger eingrenz- und damit darstellbar. Es lässt sich

eine gewisse Vorherrschaft des Zeitlichen vor dem Räumlichen erkennen, so Scafi (vgl. Scafi 2006:129): „Temporal geography implied that the more elaborate temporal pattern structured the less articulated spatial dimension“ (Scafi 2006: 128).

Raum und Zeit waren in *mappae mundi* also sehr stark aneinander gebunden. Raum war das, was er beinhaltete, und er beinhaltete das, was passierte respektive die Zeit. Orte wurden als Schaupätze historischer Ereignisse relevant und dadurch gleichzeitig in Raum und Zeit platziert: Die (geografische) Relation zu anderen Orten spielte dabei eine untergeordnete Rolle – der Schauplatzcharakter machte den Ort in sich bedeutsam. Scafi hebt hervor, dass Markierungen auf mittelalterlichen Karten deswegen immer mehr als nur geografische Hilfsmittel waren. Er führt den Begriff des „event/place“²³ (Scafi 2006:129) ein, der die enge Kopplung von Ort und Geschehen an ihm und damit seine historische Bedeutung sichtbar macht (vgl. Scafi 2006:129f).

Damit lässt sich nun auch erklären, warum das Paradies bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein (vgl. Scafi 2006:254) als mit der bewohnten Welt parallel existierend und gleichzeitig unerreichbar dargestellt wurde: „[...] it is conceived of as part of a well-defined temporal structure in which the places are linked to each other by historical, rather than spacial, relationships [...]“ (Scafi 2006:129). Es stellte in der Strukturierung der Karten eine Besonderheit dar, zeigt Scafi auf, weil es gleichzeitig als eine *epochal zone* und als ein *event/place* galt. In ihm kamen sowohl der früheste Zeitpunkt in der Geschichte als auch der östlichste Punkt der (bekannten) Welt zusammen und danach ordnete sich die gesamte topologische Welt Darstellung (vgl. Scafi 2006:131).

Das Paradies musste, um dem gerecht zu werden, als zur Welt gehörig, aber nicht von der Welt seiend (nicht mehr zugänglich aufgrund des Sündenfalls) herausgehoben dargestellt werden (vgl. Scafi 2006: 135).



Teil 4: Am Ende

Der Rand

Die Lokalisierung des Paradieses sowohl am Rand der Welt als auch am Rand der Zeit ist eine Konzeptualisierung, die dabei behilflich sein kann, die Verräumlichungsansätze bei Ahmed und Muñoz (*Future in the Present, immanent utopia*) mit der Logik mittelalterlicher *mappae mundi* zusammenzudenken.

Der Rand, genauso wie der Horizont, gehört noch zur sichtbaren Welt und ist ihr Abschluss, aber nicht ihr Jenseits. Das lateinische Wort für Rand – *margo* – ist wiederum die Wurzel des Adjektivs *marginal*. *Marginal* bedeutet sowohl „am Rande liegend; nicht unmittelbar wichtig; geringfügig“ als auch „in einer Grenzstellung befindlich; nicht fest einem bestimmten Bereich zuzuordnen“ (<https://www.duden.de/rechtschreibung/marginal>, zuletzt aufgerufen am 08.10.2023).

In „Choosing the margin as space of radical openness“ (hooks 1989) setzt sich bell hooks mit der Frage nach der Lokalisierung hegemoniekritischer Stimmen auseinander. hooks betont, dass es wichtig ist, auf die Hintergründe respektive auf die Geschichte jeder einzelnen sich äußernden Stimme zu schauen und das in ihrer gegenwärtigen Form der Artikulation mitzubedenken. Sie hebt die Erfahrung hervor, Schwarz zu sein, aus der Unterschicht zu kommen und sich später in einem vorwiegend *weißen* akademischen Umfeld zu bewegen: „Mostly of course we are not there. We never ‚arrive‘ or ‚can’t stay‘.“ (hooks 1989:19). hooks plädiert für eine gesteigerte Aufmerksamkeit gegenüber „spaces of radical openness“ (Ebd.), die die Möglichkeit an sich binden, alle möglichen (erfahrungs-)Welten miteinander in Verbindung zu verstehen und sich nicht den Regeln der einen oder der anderen unterordnen zu müssen (vgl. Ebd.). Und sie theoretisiert diese Orte der Offenheit als das Marginale: „To be in the margin is to be part of the whole but outside the main body.“ (hooks 1989:20). hooks beschreibt ihre Heimatstadt, die für die Schwarze Bevölkerung maßgeblich durch die durch sie verlaufenden Eisenbahnschienen strukturiert wurde. Die Schienen markierten den Über-

gang/die Grenze zu einem Raum, der nur duldete:

„Across those tracks were [...] stores we could not enter [...], and people we could not look in the face. Across those tracks was a world we could work in [...] as long as it was in a service capacity. We could enter that world but we could not live there.“ (Ebd.).

Diese alltägliche Bewegung in das Zentrum hinein und aus dem Zentrum heraus, zurück in den Raum des Marginalen, eröffnet die Möglichkeit, beide Welten zugleich zu sehen und zu verstehen, so hooks. Marginalität bleibt dabei in sich gespalten, ein Dazwischen, als Ort der Repression, aber auch des Widerstandes (vgl. hooks 1989:21)²⁴. Der spezifische Blickwinkel ist die Grundlage einer kritischen Bewegung von den Rändern aus. Hierin liegt die Wurzel einer radikal gegenläufigen Perspektive aus der Marginalität heraus, die eine Form von widerständiger, kollektiver Solidarität schafft. Das Marginale, das sich selbst so bezeichnet, ist für hooks der Ort gegenhegemonialer Diskurse und Praktiken (hooks 1989:20):

„As such I was not speaking of a marginality one wishes to lose [...] but rather as a site one stays in [...]. It offers to one the possibility of radical perspective from which to see and create, to imagine alternatives, new worlds.“ (hooks 1989:20, 23).

Das Marginale verschließt sich gegenüber einer Essenzialisierung von außen und hat damit das Potenzial, aktiv zu werden. Das Marginale wird zum wichtigsten *event/place* auf der Weltkarte: die Dinge, die hier geschehen (sind), machen es möglich, vom Marginalen aus zu verstehen, dass die Erzählung, die von dort ausgeht, nicht linear sein muss und vielmehr ein weiterer (wichtiger) Teil der kontingenten Interdependenzen zwischen allen *event/places* ist.

Das Marginale bei hooks ist *Future in the Present* bei Muñoz, *immanent utopia* bei Ahmed.

[...]

Nicht jede Möglichkeit wird sich zuletzt ganz erfüllen:

„[...] one should conceive of ‚progress‘ as a move of restoring the dimension of

potentiality to mere actuality, of unearthing, in the very heart of actuality, a secret striving toward potentiality.“ (Žižek 2013:xviii).

Das, was sich gegenwärtig zeigt, ist immer noch stark an das Mögliche gebunden, wie Bloch in Anlehnung an Aristoteles argumentiert: Die Dinge sind sowohl „*das Nach-Möglichkeit-Seiende*“ (Thompson 2013:4) (das, was in der Geschichte als gegebene Tatsachen erscheint) als auch „*das In-Möglichkeit-Seiende*“ (ebd.) (das, was möglich werden könnte, also das Gegenstück zu dem, was objektiv real möglich erscheint).

Denn wahrscheinlich ist es nicht so, dass die faktische/materielle Existenz des Paradieses respektive des Utopischen allein durch Hoffen auf das Paradies/Utopische per se gegeben ist. Auswirkungen hat, so lässt sich auf Ahmed und Muñoz rekurren, in erster Linie eine geteilte Erfahrung – die politische Dimension der Hoffnung. Es wurde deutlich gemacht, dass beide Theoretiker*innen Strukturen für Momente des Aufscheinens möglicher anderer Welten in der erlebten Welt erkennen: Kollektive Devianz, das Hoffen auf das vermeintlich Falsche, das Existieren in einer Zeitlichkeit, die die Gegenwart marginal werden lässt, speist sich aus konkreten Situationen. Möglich werden diese Situationen, so stellen beide heraus, durch ihre Verankerung in einem sozialen Gefüge, das sich aus der Widerständigkeit heraus formt.

Dieses soziale Gefüge kann sich in Queerness als seinem Horizont begründen und seine Spuren in der Wirklichkeit hinterlassen, schreibt Muñoz. Solche Spuren bilden eine aus der Marginalität heraus erzählte Geschichte dessen, was wirklich ist, sie durchbrechen *straight time*: „Queerness is illegible and therefore lost in relation to the straight minds’ mapping of space. Queerness is lost in space or lost in relation to the space of heteronormativity.“ (Muñoz 2009:72).

Lost sein ist eine Erfahrung, die Menschen, die *mappae mundi* wie die Hereforder Weltkarte zur Zeit ihrer Entstehung betrachteten, womöglich nicht hatten. Die Ausrichtung allen weltlichen Geschehens auf einen spezifischen Punkt sowohl in der Vergangenheit – das Paradies vor dem Sündenfall – als auch in der Zukunft – das himmlische Paradies/die Rückkehr Christi auf die Erde – steckte einen festen Rahmen, dessen unhinterfragbare normative Wirkung lange Zeit kaum Einbußen erfahren musste.

Andere Systeme, Zeit und Raum zu ordnen, schlossen sich daran an und festigten ihrerseits ihre Vorherrschaft. Sich gegen hegemonale Normativität wendend Artikulierendes wurde weiter an den Rand, ins Marginale, gedrängt: „Unhappiness is pushed to the margins, which means certain bodies are pushed to the margins, in order that the unhappiness that is assumed to reside within these bodies does not threaten the happiness that has been given.“ (Ahmed 2010:97f).

Ahmed zufolge gilt Un/glücklichsein im vorherrschenden Narrativ als eine Form des Verfehlens, *failure*. Wird sich dem Imperativ, auf Glück/lichsein zu hoffen, allerdings widersetzt und die Erfahrung der Kontingenz der Dinge artikuliert, wird damit nicht zuletzt in der politischen Dimension kenntlich gemacht, dass es auch anders hätte sein können. *Failure* öffnet das Narrativ von den Rändern aus im Sinne einer radikalen queer-utopischen Praxis. Es wird plötzlich möglich, über alle Möglichkeiten, die sich nicht ergeben haben, ebenso nachzudenken, sie auszubreiten und sich letztendlich räumlich niederschlagen zu lassen. Man öffnet sich gegenüber dem ganz Anderen, das sich ganz woanders befindet. Und man tut es im Sinne des Verfehlens vielleicht nicht so, wie erwartet wird. Devianz, die Grenzüberschreitung, kann so vielleicht auch bedeuten, einfach abzuwarten, wie Jennifer A. Wagner-Lawlor konstatiert: „The waiting enacts the process of possibility, the shaping of thoughts we do not know we have, new thoughts, different framings and representations, that take shape as we think and expect otherwise.“ (Wagner-Lawlor 2017:237). Das Warten, das ist dabei der wichtige Punkt, ist auch immer ein (hoffendes) Erwarten, ein Zustand, der die Binarität von Aktivität und Passivität überschreitet.



[...]

Auszüge aus: „Mit dem Zug ins Paradies. Oder: Die Möglichkeiten von Raum und Zeit ausdehnen, bis sie in keine Hosentasche mehr passen.“ Diplomthesis am Institut für Theorie der HGB Leipzig, November 2023. pp. 5-8, 51-57, 60-62.

Anmerkungen

21 Karten sind immer zuerst Bilder (auch wenn sie Objektivität für sich beanspruchen) und haben sehr spezifische kulturelle und historische Hintergründe, die es immer mitzudenken gilt (vgl. Bachmann-Medick 2006:299f, 316; Scafi 2006:87).

22 „The genre of medieval maps we are concerned with [...] are maps of the world (in Latin, *mappae mundi*) for it was on this kind of map that paradise was featured.“ (Scafi 2006:85). Scafi nimmt eine sehr genaue Beschreibung mittelalterlicher Navigation und der verschiedenen Kartengenres vor. Innerhalb des Genres der Weltkarten gab es nicht nur diejenigen mit explizit theologisch-historischem Schwerpunkt (vgl. Scafi 2006: 84ff).

23 Scafi beschreibt die Verknüpfung von *epochal zones* und *event/places* folgendermaßen: „When each epochal zone was placed on the map in relation to its position on the space-time continuum, the result was a mosaic of event/places and epochal zones ordered historically from east to west.“ (Scafi 2006:129).

24 Dabei macht hooks deutlich, dass diese Spaltung natürlich nicht gleich gewichtet werden kann: „We are more silent when it comes to speaking of the margin as site of resistance. We are more often silenced when it comes to speaking of the margin as site of resistance.“ (hooks 1989:21f). Und: „We fear those who speak about us who do not speak to us and with us.“ (hooks 1989:23).